

nach ihrer Ansicht zeigen die deutlichen Verwitterungsspuren im Bildmotiv an, daß es auf gar keinen Fall in den 16 Monaten von November 1963 bis April 1965 angebracht worden sein kann. Wie sollten Fälscher zur genannten Zeit unter 200 umherliegenden, für sie völlig gleichrangigen Steinen ausgerechnet denjenigen herausfinden, den ich zuvor als „Merkstein“ identifiziert und zur Seite gelegt hatte? — Auch eine Fälschung oder Unterschiebung im Jahre 1932, als zum ersten Male vom damaligen Kreispfleger J. Holste auf diesem Urnenfriedhof gegraben wurde, erscheint den genannten Herren unwahrscheinlich. Damit bleibe nur übrig, daß das Motiv auf diesem, zu Zeiten der Belegung des Friedhofes sicherlich nach Art einer Stele aufrecht stehenden Stein echt und damit spätbronzezeitlich sei.

Es sprechen noch eine Reihe weiterer Befunde und Überlegungen (z. B. ungestörte Steinkisten unter dem Bildstein; fast unbesiedelte einsame Gegend) gegen eine Fälschung. Dem in einem Falle vorgetragenen Gegenargument, der Stein hätte einem bronzezeitlichen Menschen wegen seiner Materialfehler ungeeignet erscheinen müssen, kann man entgegenhalten, daß andererseits wenigstens Gewähr gegeben war für das plastische Abheben der Figur wegen der natürlichen braunen Kruste des Steines.

Von etwa 20 namhaften Urgeschichtsforschern, die den Stein bisher sahen, haben sich sieben negativ geäußert, die Mehrzahl indes positiv bzw. bedingt positiv. Von fünf geologischen Gutachtern lehnen ihn zwei ab; drei Geologen haben ihn positiv beurteilt. Das Motiv als solches ist so „echt“ (Krieger mit Rundschild), daß auch die ablehnenden Fachleute seine Ähnlichkeit mit nordischen bronzezeitlichen Vorbildern zumeist anerkennen.

Beim derzeitigen Stand der Dinge erscheint eine Entscheidung vorerst noch nicht möglich. Allen, die sich bisher um eine Klärung bemüht haben, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

D. Schünemann

### **Eine Siedlung der Bronzezeit bei der Walkenmühle in Göttingen**

Im Süden von Göttingen, auf einem flachen Lößrücken im Bereich der Leineau, waren 1962 bei Kanalisierungsarbeiten dunkle Bodenverfärbungen festgestellt worden, die neben Lehmbrocken und Holzkohle urgeschichtliche Scherben und das Bruchstück einer steinernen „Armschutzplatte“ der Glockenbecherkultur enthielten<sup>1</sup>. Die vorwiegend grobe Keramik war bisher im südlichen Niedersachsen unbekannt und ließ sich zeitlich nicht einordnen.

An der Fundstelle wurden daraufhin im September 1963 und im April 1964 zwei kleine Ausgrabungen vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen durchgeführt<sup>2</sup>. Es zeigten sich wieder die gleichen dunklen

<sup>1</sup> H. Rohdenburg, B. Meyer, U. Willerding, H. Jankuhn, Göttinger Jahrb. 10, 1962, 37 ff.

<sup>2</sup> Ein ausführlicher Bericht mit der Vorlage der Funde findet sich im Göttinger Jahrb. 12, 1964, 19 ff.

Verfärbungen, rundliche bis unregelmäßige Gruben, die bis über 1 m unter Bodenniveau in den Löß eingetieft waren. Weitere Siedlungsspuren wie Pfostenlöcher, Hausgrundrisse oder Herdstellen konnten auf den freigelegten Flächen von insgesamt etwa 360 qm nicht festgestellt werden. Das Fundmaterial besteht im wesentlichen aus Keramik. Daneben wurden Tierknochen, Holzkohle, Lehmbröckchen, Mahlsteinbruchstücke und wenige atypische Feuersteinabschläge geborgen. Aus Kupfer oder Bronze sind einige sehr kleine, stark korrodierte Bruchstücke, die eine Gerätform nicht mehr erkennen lassen. Bei der Keramik handelt es sich zum großen Teil um eine recht grobe Ware mit mäßig glatter oder gerauhter Oberfläche. Gefäße mit s-förmigem Profil, mit glattem oder getupftem Rand, getupfter Schulterleiste und abgesetztem kleinem Standboden sind mehrfach in Bruchstücken vertreten. Außerdem kommen die Scherben von mehreren doppelkonischen Gefäßen vor. Die letzteren sprechen für eine Datierung der Siedlung in die Urnenfelderzeit. Doch gibt es für die übrige Keramik bereits aus der Hügelgräberbronzezeit einige Parallelen im südwestlichen Hessen<sup>3</sup>. Auch zwei Radiokarbondaten, die von Holzkohle aus der Göttinger Siedlung gewonnen wurden, machen eine Datierung in die Hügelgräberbronzezeit wahrscheinlich: 1352 ± 60 v. Chr. (Heidelberg 1963) und 1470 ± 60 v. Chr. (Hannover 1964). Damit scheint erstmalig auch für diese Zeit eine Siedlung im südlichen Niedersachsen erschlossen zu sein. Die Bestimmungen des Knochenmaterials, die vorwiegend Rind und Schaf/Ziege nachgewiesen haben<sup>4</sup>, sowie die noch ausstehenden botanischen Untersuchungen lassen auch in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht neue Erkenntnisse für die Bronzezeit erhoffen.

R. Maier

### **Ein Grabfund der jüngeren Urnenfelderstufe von Hattorf, Kr. Osterode/Harz**

Mit drei Abbildungen

Von den zahlreichen noch unveröffentlichten Funden aus dem südlichen Niedersachsen soll hier ein Grabfund vorgelegt werden, der im November 1945 durch Dr. Erwin Schirmer geborgen wurde.

Seinem Fundbericht (Archiv der ur- und frühgeschichtlichen Denkmalpflege, Gem. Hattorf, Kr. Osterode, Reg.-Bez. Hildesheim) ist folgendes zu entnehmen:

Beim Pflügen eines Ackers, der ostwärts des Dorfes auf dem nach Süden zur Oderniederung sanft abfallenden Hang liegt und die Flurbezeichnung „An den Fuchslöchern“ trägt (M.Bl. Nr. 4327 Gieboldehausen: R. 35 86 660; H 57 24 380), war der Knecht des Bauern Heinrich Lohrengel, Hattorf Nr. 201, unerwartet auf eine Anhäufung größerer Steinplatten gestoßen, bei der er auch Tonscherben bemerkte. Dies teilte er Dr. Schirmer mit, der am nächsten

<sup>3</sup> z. B. bei C. Ankel, Wetterauer Geschichtsbl. 6, 1957, 14 ff.

<sup>4</sup> E. May, Göttinger Jahrb. 12, 1964 39 ff.